

Aspekte des Traditionalismus im rumänischen Denken des 20. Jahrhunderts

KLAUS HEITMANN (Heidelberg)

Der Begriff „Traditionalismus“, abgeleitet von lateinisch *tradere* ‚überliefern‘, ist zu definieren als diejenige Ideologie, die auf dem von den Vorfahren als wahr und richtig, wenn nicht sogar heilig Geglaubten aufbaut und an ihm als für Gegenwart und Zukunft Erfolg versprechend festhält, in prinzipieller Opposition zu einschneidendem Neuerertum. Einfacher und in älterer Terminologie ausgedrückt, handelt es sich um die Resistenz nostalgischer *antiqui* gegen die jeweiligen *moderni*. Dass dieses Phänomen für die in der heutigen Geschichtswissenschaft so aktuelle Fragestellung „Erinnerungskultur“ von zentralem Interesse ist, liegt auf der Hand.

Im Folgenden sollen einige besonders markante Aspekte des traditionalistischen Denkens im modernen Rumänien beleuchtet werden. Dabei ist bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, d.h. die Zeit der Ausbildung des rumänischen Nationalstaates, zurückzugehen. Denn als einer der Väter des Traditionalismus, ja wohl als dessen Vater überhaupt, muss man Mihai Eminescu (1850–1889), den rumänischen Nationaldichter, ansehen. Von ihm interessieren für unsere spezielle Fragestellung vor allem die zahlreichen Aufsätze und Kommentare für die Bukarester Zeitung *Timpul*, deren Redakteur er von 1877 bis 1883 war.

Eminescus politische Weltanschauung, so wie sie sich in seiner Publizistik¹ ausdrückt, gibt sich als von einer Reihe eherner Grundprinzipien getragen zu erkennen. Zu diesen konstitutiven Elementen der Doktrin rechnen Nationalismus, Traditionalismus, monarchistisch-oligarchisches Herrschaftsideal und organische Staatstheorie. Das nationale Denken Eminescus ist erfüllt von Sendungsbewusstsein; und zwar ist es von der Überzeugung durchdrungen, dass das rumänische Volk zur weiteren Vollendung der großen Aufgabe berufen sei, in deren Dienst einst Rom unter Trajan Dakien erobert habe: nämlich Ordnung und Kultur an die untere Donau zu bringen. Lateinisches Leben habe allen historischen Widrigkeiten zum Trotz in einem Volk überdauert, das nun, nach achtzehnhundert Jahren, kräftig und seiner Eigenart bewusst als ein wieder verjüngtes auf den Plan trete. In der starken Geschichtsbezogenheit seines Nationalbewusstseins manifestiert sich der Traditionalismus von

1 Im Folgenden zitiert nach Eminescu 1941.

Eminescus politischem Denken. Richtschnur für die Gestaltung des öffentlichen Lebens in Gegenwart und Zukunft ist für ihn die von den Vätern und Vorvätern, den *moși*, überkommene Ordnung, das geistige und soziale Erbe der Ahnen, derer am *Moși*-Fest, am Seelen- und Totenfeiertag, gedacht wird. Eminescu huldigt den

Vorväter-patres, dem Vaterland-patria, mit ihren guten und gerechten Einrichtungen, mit ihrer fruchtbaren und reichen Sprache, mit ihrem intellektuellen und sozialen Erbe, das auf einer großen historischen Epoche und einer normalen, gesunden Entwicklung gründet.²

Nach diesem Vermächtnis leben heißt für den Dichter und Publizisten, den „Schatz der Erinnerungen“ bewahren und die Vergangenheit des eigenen Volkes lieben. Eine solche Existenzweise schützt den Einzelnen, insofern er sich als „Teil, als Resultat der Geschichte seines Landes“ fühlen darf, vor der Isolation.³

Traditionalistischen Vorstellungen ist Eminescus Konzeption von der Idealstruktur der Gesellschaft und der besten Staatsform verhaftet. In einem Aufsatz aus dem Jahre 1876 über den *Österreichischen Einfluss* bekennt er sich als Monarchist und empfiehlt für Rumänien nicht nur eine erbliche, sondern sogar eine absolute fürstliche Autokratie. Eine Teilhabe des Volkes an der Souveränität und der Regierungsgewalt lehnt Eminescu ab. Eher möchte er die gesellschaftlichen Eliteschichten an den Staatsgeschäften beteiligt sehen, die *oberen Klassen*, deren Vorrang sich auf Geburt und Besitz, vor allem aber auf Bildung und Sachverstand gründet.⁴ Gerechtfertigt sieht er diese seine ideale Auffassung von der Aristokratie durch das Verhalten der rumänischen Bojarschaft in vergangenen Zeiten der nationalen Geschichte. Wenn er dafür eintritt, in einem neuen Staatswesen Männern aus solchen Familien leitende Funktionen zu übertragen, die „ein Alter und eine Kontinuität des politischen Einflusses von wenigstens 250 Jahren“ aufzuweisen haben⁵, so in Erinnerung an die historische Rolle der Bojaren in der Moldau, die in so schweren Zeiten wie denen der Abtrennung der Bukowina (1774) „durch ihr Verhalten den guten Namen des Landes gerettet und dem Vertrauen zu uns selbst Kraft geschenkt“ hätten.

Staat und Gesellschaft sind für Eminescu naturwüchsige Gegebenheiten. Er versteht sie als gewachsene Organismen in Analogie zu lebenden Körpern. „Wir glauben“ – so erläutert er in seinem Namen und dem seiner konservativen Parteifreunde, „dass (der Staat) ein Naturerzeugnis ist, dass er ebenso wie ein Baum im Wald seine Entwicklungsphasen hat und ebenso wie jeder Orga-

2 Eminescu 1941, II, 373.

3 Ebd., I, 352.

4 Ebd., II, 251.

5 Ebd., II, 300.

nismus seine Evolution“.⁶ In diesem Organismus hat alles seine festgelegten Funktionen und Formen, die nicht ungestraft nach Gutdünken verändert werden können; „so wie der Mensch auch nicht frei ist, nach Belieben sein Herz oder sein Gehirn oder seine Lungen zu verändern.“⁷ In diesem Zusammenhang erscheint bei Eminescu der Begriff des *geniu național*, des Volksgeistes, als einer für das Dasein einer Nation in all ihren Äußerungen entscheidenden, charakteristischen Gegebenheit, von der der Gesetzgeber ebenso wie der Historiker oder der Schriftsteller auszugehen habe.

Die ideologiegeschichtliche Position der politischen Dogmatik Eminescus – seines Nationalismus, seines Traditionalismus, seines oligarchisch nuancierten Monarchismus und seines Organismusprinzips – verrät sich zumeist schon in den Formulierungen. Es ist im Wesentlichen die der deutschen Romantik und des deutschen Nationalkonservatismus in deren verschiedenen Spielarten, so wie sie Eminescu in den Jahren seines Studiums in Wien (1869–1872) und Berlin (1872–1874) kennen gelernt hatte. Allgemeiner gesprochen, kann man sagen, dass er als politischer Denker im Gefolge einer nach- und antirevolutionären, restaurativen Weltanschauung steht.

Der Traditionalismus des bald nach seinem frühen Tod beinahe in den Rang eines Nationalheiligen erhobenen Dichters hat mit seiner Autorität auf das Geschichtsverständnis und die politische Theoriebildung der folgenden Generationen vielfältig eingewirkt und sich mit neuen endogenen oder aus dem Ausland importierten Diskursen verbunden. Aus der Vielfalt der für das 20. Jahrhundert hier zu erwähnenden Namen und Strömungen seien im Folgenden nur einige der verbreitetsten und einflussreichsten herausgegriffen.

Da ist zunächst die zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufgekommene literarisch-kulturelle Bewegung *Sămănătorismul*, zu Deutsch „Die Sämman-Bewegung“. Ihr geistiger Vater war der berühmte Historiker Nicolae Iorga mit seiner von 1901 bis 1910 bestehenden Zeitschrift *Sămănătorul*. Iorga und der *Sămănătorul*-Kreis kämpften für die Schaffung einer volksfreundlichen Literatur. Grundgedanke von Iorgas auch in anderen Zeitschriften publizierten polemischen Artikeln war die Idee der Propagierung von allem, was spezifisch rumänisch ist; entsprechend der Einsicht in die Notwendigkeit, dem rumänischen Volk ein auf seinen Charakteristika basierendes Schrifttum zu geben und damit die Weltliteratur um ein neues, originelles Kapitel zu bereichern. Wobei eine spezifisch rumänische Literatur nach Iorga jene war, die von der rustikal-archaischen Welt des muntenischen, moldauischen und siebenbürgischen Dorfes handelte. „Rumänisch“ und „bäuerlich“ wirken in *Sămănătorul* als konvergente Begriffe. Iorgas Bestreben war es, den Autoren seiner Zeit etwas von seiner eigenen, gelegentlich etwas schwärmerischen Verehrung für die „heiligen Bauern“, für den „Bruder Bauer“ und dessen „menschliches, erbarmungs-

6 Eminescu 1941, II, 250.

7 Ebd., I, 406.

volles, geduldiges Wesen“ zu inspirieren.⁸ Was jedoch die Sămănătoristen an diesem mit der Rustikalität identifizierten Rumänentum vornehmlich interessierte, waren seine pittoresken Aspekte. „Der sămănătoristische Bauer“ – so charakterisierte ihn dann Nichifor Crainic, „ist ein für die Gegenwart zurecht gemachter Balladenheld. Er trinkt für zehn, liebt für zehn, räubert wie die Heiducken und gibt sich mit gestohlenen Pferden ab und mit drallen Wirtinnen in den Schenken an den Landstraßen“.⁹ Rumänisches Wesen wird in solcher Literatur oft genug auf vitalen Primitivismus und museales Brauchtum reduziert; das Nationalspezifische zur ethnographischen Kuriosität der ländlichen Hochzeits- und Feiertagsrituale verflacht.

Negativ gesehen bedeutete Iorgas Programm einer spezifisch rumänisch akzentuierten literarischen Kunst trotz seiner Vorstellung, eine solche werde zur „Vervollkommnung und Harmonie der Welt“ beitragen, die Opposition gegen jegliche Form von Internationalismus. Eine spezifisch rumänische Literatur schloss der sămănătoristischen Konzeption zufolge in ihrer Thematik die Welt der westlichen Zivilisation und des kosmopolitischen, wurzellosen städtischen Lebens aus, sei dieses nun das Pariser oder das Bukarester. In dergleichen Zügen – dem Nationalismus, dem Rustikalismus, dem Antiokzidentalismus und dem Antiurbanismus – erweist sich der Kreis um Iorga als rumänisches Gegenstück zu der russischen Bewegung der „Volkstümpler“, der Narodniki. Doch lässt er sich auch in eine endogene, innerrumänische Entwicklungsreihe einreihen. Er hat seinen Platz in der Mitte zwischen einer konservativen Ideologie im Stile der politischen Pamphlete Eminescus und der traditionalistischen im Sinne des erwähnten Nichifor Crainic und seiner Zeitschrift *Gândirea*¹⁰ (Das Denken). Diese war von 1921 bis 1944 das wichtigste und einflussreichste Periodikum des geistigen und literarischen Lebens in Rumänien.

Nichifor Crainic, der zweifellos bedeutendste Repräsentant des sogenannten „Gândirismus“, hat sich mehrfach zu den Ideen Iorgas und seiner Ästhetik bekannt, wenn er sich über das ethnische Element in der rumänischen Kultur äußerte. Seine Betrachtungen über die Natur dessen, was andere Gândiristen die „Rumänität“ (*românitatea*) nannten, waren weitgehend auch politisch orientiert. Zur gândiristischen Konzeption vom Rumänentum gehört als einer der Grundgedanken die Vorstellung von einem immerwährend jugendlichen Volk, auf das der Märchentitel *Tinerete fără bătrânețe* (*Jugend ohne Alter*) passt;¹¹ von einem Volk, das ähnlich einem Parsifal als ein Block unbewusster Kraft aus der Wildnis der Wälder aufbricht, um das Böse zu besiegen, um sich mit Klingsor, der westlichen Zivilisation, zu messen. Nach der Überzeugung Crainics, von dem dieses Gleichnis stammt, ist das rumänische Volk als naives

8 Iorga 1904/05, hier I, 216; II, 229.

9 Crainic 1936, 85ff. (zuerst in einem Zeitschriftenartikel von 1924).

10 Künftig abgekürzt: Gn.

11 Ebd., 104.

Naturkind „reiner Tor“¹², dessen Charakter von einer Kunst wiedergegeben wird, die wie die der großen Erzähler Ion Creangă und Mihail Sadoveanu der ländlichen Seinsweise verhaftet bleibt.¹³ Für eine solche authentisch rumänische Literatur könne es keine Orientierung am Okzident Europas geben. Sie wäre Crainic zufolge so unnatürlich, wie es der Gegensatz der beiden Begriffe „Orient“ und „Okzident“ bereits anzeigt.¹⁴

Die Iorgasche Opposition von nationalem Spezifikum der Kultur einerseits und geistiger Anlehnung an Westeuropa andererseits kehrt hier wieder. Jedoch auf einer neuen ideologischen Grundlage, die paradoxerweise eben aus dem Okzident, genauer: dem deutschen Denken, entlehnt wird. Wenn Crainic und mit ihm zahlreiche andere Rechtsintellektuelle im Rumänien der zwanziger und dreißiger Jahre gegen das Imitieren der „Zivilisation“ des Westens Front machten, so zeugt das nicht zuletzt vom Einfluss der viel berufenen Antithese Oswald Spenglers und der Expressionisten, die der organisch gewachsenen, schöpferischen und individualisierenden „Kultur“ eines Volkes die international geprägte, beliebig verpflanzbare „Zivilisation“ entgegenstellten; „Zivilisation“ verstanden als ein die nationalen Besonderheiten überwucherndes geringwertiges Surrogat aus materiellen Errungenschaften und äußeren Formen des Geisteslebens. „Die Zivilisation uniformiert, die Kultur differenziert“¹⁵, erklärte Crainic.

Die Frage war, wie diese dem rumänischen Volk die unverwechselbar eigene, kreative Note verleihende „Kultur“ zu definieren sei. Die Antwort hierauf führte Crainic und die Gândiristen weit über Iorga und dessen oberflächliches Verständnis des spezifisch Rumänischen hinaus.

Als das entscheidende Moment für die Bestimmung der nationalen Eigen- und Sonderart wird in den zahlreichen Beiträgen der *Gândirea* zu diesem Problem übereinstimmend ein religiöses herausgestellt: die Zugehörigkeit der rumänischen Nation zum spirituellen Bereich des orthodoxen Christentums. In *Gândirea* – wie übrigens auch in anderen konservativ-traditionalistischen Organen der rumänischen Rechten – galt die orthodoxe rumänische Gläubigkeit als

das Auge, mit dem der Rumäne zum Himmel und seiner Lichterfülle schaut, um es dann wieder auf die Erde zu richten und sich von ihm in seinen Haltungen und Schritten leiten zu lassen.¹⁶

Crainic, der Autor des viel beachteten Essays *Isus în țara mea* (*Jesus in meinem Land*, 1923), hat den Wesenszusammenhang von Rumänentum und Orthodoxie ein Vierteljahrhundert lang in seinen Schriften verfochten.

12 Ebd., 92f. (zuerst 1924).

13 Ebd.

14 Ebd., 103 (zuerst 1926).

15 Ebd., 132.

16 So der Theologe Staniloae 1940, 420.

Der Begriff „Kultur“ hängt bei ihm, der hierfür den russischen Religionsphilosophen Nikolaj Berdjaev zitiert, nicht nur semantisch, sondern auch sachlich mit „Kult“, „Gottesdienst“ zusammen.¹⁷ Diese kultisch-orthodoxe Grundsubstanz der rumänischen Kultur glaubt er in den verschiedensten Lebensäußerungen seines Volkes nachweisen zu können: in der fast ausschließlich kirchlich gebundenen Architektur der früheren Jahrhunderte, den vielen frommen Stiftungen der vergangenen Zeiten, dem religiösen Eifer der rumänischen Heere in den Türkenkriegen, dem Widerstand des Volkes gegen die katholische wie die protestantische Lehre und manchem anderen. Nicht zuletzt in der bäuerlichen rumänischen Folklore. Denn vom schöpferischen Geist der orthodoxen Frömmigkeit sind Crainic zufolge¹⁸ die bildende Kunst, die Musik, die Sprichwortweisheit wie das Brauchtum des Volkes durchzogen. Dabei scheint ihm namentlich das Verhältnis der Volkskunst zur Natur symptomatisch; welche letztere, wie er im Anschluss an eine Beobachtung des Malers Francisc Șirato feststellt, nicht kopiert und auch nicht nachgeahmt wird, sondern geläutert, spiritualisiert und in abstrakter Stilisierung über die Sphäre des Diesseitig-Materiellen hinausgehoben. Als typisch rumänisch sieht Crainic das Gefühl der Verbrüderung des Volkes mit dem ihn umgebenden Universum an, dem es sich solidarisch verbunden fühlt, da es weiß, dass die Natur ringsumher Werk des Schöpfers ist wie es selbst.

Die orthodox-christliche Prägung des Rumänentums wird von den Theoretikern der *Gândirea* als Urphänomen verstanden, das virtuell bereits in der Zeit vor der Missionierung in der rumänischen Seele wirksam war. „Unser Volk“, so behauptet Crainic, „kennt kein der christlichen Epoche vorausgehendes Stadium“.

Es gibt kein dem rumänischen Christentum vorausgehendes rumänisches Heidentum. Wir sind nicht wie die Slawen, die Bulgaren, die Ungarn oder die Deutschen getauft worden, vielmehr sind wir als Christen geboren worden.

So steht es in seiner Studie *Spiritualitate și românism (Spiritualität und Rumänismus)* von 1936, wo er von der Wesensübereinstimmung der christlichen Religiosität mit dem thrakischen Spiritualismus spricht.¹⁹ So auch in einem Vortrag, den er 1940 in Berlin hielt:

Wir Rumänen kennen keine Zeitspanne unserer Geschichte, in der wir nicht Christen gewesen wären. Wir besitzen keine Mythologie, die unserer Christianisierung vorausgegangen wäre.²⁰

17 Crainic 1936, 119.

18 Zum Folgenden Crainic 1936, 118, 120ff.

19 Crainic 1938, 135. – Mit solchen Thesen vom kryptochristlichen Charakter der thrakischen Geistigkeit fußt Crainic offensichtlich auf der Interpretation des thrakischen Monotheismus durch den noch zu erwähnenden Archäologen Vasile Pârvan.

20 Crainic 1940-1941, 514.

Der orthodoxe Spiritualismus der Rumänen erscheint in der *Gândirea* als durch fortlaufende göttliche Erleuchtung verstärktes Produkt der rassischen Veranlagung, mithin als Phänomen sowohl irdischer als auch überirdischer Natur; oder, mit einer terminologischen Neuprägung Crainics als „theanthropische“ (d.h. gottmenschliche) Erscheinung.²¹ Die größte aktuelle Bedeutung kommt hierbei erkennbar dem Faktor der Rasse zu, der erblichen Tradition des Blutes.

Kann es eine lebendigere und aktuellere Tradition geben als die Tradition des Blutes? Durch das Blut lebten die Menschen von gestern, leben wir, die Heutigen, werden die von morgen leben.²²

Was Crainic unter „Rasse“ versteht, bleibt uneindeutig. Denn in seinen Bestimmungen des Rumänentums gehen biologisches, nationales und religiöses Kriterium unentwirrbar durcheinander. Er scheint die Möglichkeit offen zu lassen, dass ein assimilierter, zum orthodoxen Ritus konvertierter Fremdstämmiger dem geborenen Rumänen gleich geachtet wird.

Die Orthodoxie ist der Ideologie des Gândirismus zufolge zwar die markanteste, jedoch nicht die einzige definitorische Komponente der rumänischen Sonderart. Es kommt jenes Moment noch hinzu, das die Rumänen von ihren orthodoxen Nachbarn unterscheidet: ihr Lateinertum. „Rumänität“ bestimmt sich also als Synthese aus Orthodoxismus und Latinität, aus dem Geist von Byzanz und dem Geist von Rom.²³ Zur lateinischen Komponente des nationalen Spezifikums hat sich die *Gândirea* freilich nicht mit dem gleichen Enthusiasmus bekannt wie zur byzantinisch-orthodoxen. Es hätte nahe gelegen, dass Crainic sich zu der von dem Altertumswissenschaftler Nicolae I. Herescu propagierten Losung eines „lateinischen Europa“ bekannt hätte. Doch argwöhnte er, dass ein solches lateinisches Europa unter der geistigen Hegemonie Frankreichs stehen und in den Bannkreis des ihm verhassten *franțuzism* geraten würde. Frankreich, das er als Tummelplatz der Freimaurer, Juden, Atheisten und wurzellosen Demokraten ansah, lehnte er als Partner einer kulturellen Verbrüderung ganz und gar ab.²⁴ Er hegte nicht einmal Sympathien für die der gândiristischen Ideologie in vielem nahestehenden französischen Traditionalisten der Richtung eines Charles Maurras und Henri Massis²⁵, was sich daraus erklärt, dass ihm das Gedankengut von Maurras kränklich-passéistisch erschien und er Massis' Buch *Défense de l'Occident*²⁶ wegen seiner Abwertung allen östlichen Denkens als Beleidigung Rumäniens empfinden musste. Verbunden fühlten die Gândiristen sich hingegen dem faschistischen Italien und seiner autoritär-imperialen Latinitätsideologie. In seinem Aufsatz *Roma universală* zelebrierte

21 Crainic 1938, 143f.

22 Crainic 1936, 108.

23 In diesem Sinne Crainic 1938, 8 und im Berliner Vortrag von 1940, 512.

24 Crainic 1936, 95; Crainic 1938, 106f; Crainic 1940–41, 513.

25 Speziell zu Massis Crainic 1938, 86.

26 Dazu Heitmann 1996, 50f.

Crainic den von Mussolini eingesetzten Feiertag des 21. April, den Geburtstag Roms, der *maica Roma* [der Mutter Rom], in deren Zeichen sein Volk als Rasse dem modernen Leben wiedergeboren worden sei.²⁷ Derartige Bekenntnisse sind allerdings kritisch aufzunehmen. In seinem letzten Grunde nämlich ist der Latinismus Crainics eigentlich gar kein solcher, sondern – so paradox das ist – ein Hellenismus bzw. Byzantinismus. Das Rom, dem er huldigt, ist weniger das am Tiber als das am Bosphorus gelegene, das zweite Rom.²⁸ Was gemeinhin als lateinische Kultur gilt – so erläutert er – geht auf griechische Grundlagen zurück und ist insofern als griechische Kultur anzusprechen: „Was die ‚lateinische‘ Kultur betrifft, so ist sie nicht so sehr lateinisch als griechisch.“²⁹

Der rumänisch-orthodoxen Ideologie des *Gândirea*-Kreises zeigte sich in der Zwischenkriegszeit eine Anzahl von Publizisten verwandt, die vom Standpunkt je einer bestimmten Einzelwissenschaft über das nationale Sonderwesen theoretisierten. So ein Philologe wie Sextil Pușcariu, ein Geograph wie Simion Mehedinți, ein Volkskundler wie Ovidiu Papadima. Es mag genügen, hier nur auf den Erstgenannten einzugehen.

Der Sprach- und Literaturwissenschaftler Pușcariu gibt seine ideelle Position bereits in den Titeln einiger unsere Fragestellung berührenden Schriften zu erkennen: in den Überschriften der Studien *Cultură și civilizație* (*Kultur und Zivilisation*) und *Ortodoxia și cultura românească* (*Die Orthodoxie und die rumänische Kultur*). Wie für Crainic ist auch für Pușcariu der Begriff der Kultur durch das Attribut des eigenständig Nationalen, der der Zivilisation durch das aus der Fremde Importierte gekennzeichnet; wobei er hinzufügt, dass der Konflikt zwischen beidem, der das rumänische Geistesleben besonders des 19. Jahrhunderts geprägt habe, im fortgeschritteneren Westeuropa nicht bestehe. Rumänische Kultur versteht auch er als mit lateinischer Geistigkeit verbundene orthodoxe Kultur, als west-östliche Synthese; eine Synthese, aus der sich für den Nationalcharakter Eigenschaften ergeben wie

schwungvolle Phantasie, gepaart mit einer ausgeprägten Vorliebe für Harmonie, das Gefallen an Farbenpracht und Anmut der Bewegungen, die Freude am Leben und ein weises Versöhnen mit dem Todesgedanken.

Die Formulierungen entstammen einem Referat, das Pușcariu 1941 als Präsident des „Rumänischen Instituts in Deutschland“ hielt und in welchem er auf die Mittlerrolle seines Landes in Europa hinwies: jenes Rumänien, das „durch die Quellen der Donau mit dem Herzen des Abendlandes verbunden“ und mit den „Mündungen dieses Stromes dem Orient zugekehrt“ ist. Die Rumänen – setzte Pușcariu von der Warte des Linguisten aus hinzu –

27 Crainic 1936, 297f.

28 Crainic 1938, 239.

29 Ebd., 84f.

sind das einzige romanische Volk, das der griechisch-orthodoxen Kirche angehört; sie geben mit lateinisch klingenden Wörtern das mit südosteuropäischen Augen Gesehene wieder.

Wie die Wissenschaftler standen auch die Dichter und Schriftsteller der zwanziger und dreißiger Jahre zum guten Teil dem Traditionalismus Crainicscher Prägung nahe. Der Lyriker Ion Pillat stellte 1939 fest:

Fast ausnahmslos sehe ich (...) alle meine Zeitgenossen von Belang um die Flamme geschart, die unserem traditionellen völkischen Geist und seiner Scholle geweiht ist. Ich denke an die philosophische und literarische Zeitschrift „Gândirea“.

Diese Feststellung entstammt einem Vortrag, den der Autor 1939 in Berlin hielt.³⁰ Das Thema lautete: *Rassengeist und völkische Tradition in der neuen rumänischen Dichtung*. Im Ergebnis seiner Reflexionen über die – mit seinem Ausdruck – *Besonderheiten des Rumänentums* konstatiert auch er eine west-östliche Synthese. Das rumänische Volk ist für Pillat „karpatisch, aber auch mittelmee-risch“ und trägt eben dieser Doppelbestimmung wegen „isolierenden Charakter“ – im Verhältnis zu den es umgebenden Slawen sowohl als auch den Erben der westlichen Latinität gegenüber.³¹ Nicht zu verkennen ist, dass Pillat beide Komponenten des rumänischen Wesens in einem wesentlich weiteren Sinne versteht als Crainic. Wo die Gândiristen der strengen Observanz vom römischen Element der *românitate* sprachen, dachte Pillat geographisch viel allgemeiner an eine mediterrane Komponente, wobei ihm Vorstellungen wie apollinisch-lichtvolle, ionische Harmonie, aber auch thrakische, transzendenzbezogene, dionysische Ekstase vorschwebten. Eigentümlich doppeldeutig wirkt hier Pillats Konzeption vom Thrakertum. Er rechnet es einerseits zur mittelmee-rischen, andererseits doch auch wieder zur karpatischen Wesenshälfte des Rumänentums. Diese karpatische Wesenshälfte korrespondiert für ihn mit dem, was die Gândiristen als die orthodoxe, östliche Komponente der rumänischen Seele begriffen hatten. Auch Pillat sieht zwar

in dem folgenschweren Umstand, dass sich das rumänische Volk um die byzantinische, orthodoxe Kirche sammelte und nicht vom Arm des römischen Katholizismus erfasst wurde.³²

einen entscheidenden, kulturbildenden Faktor. Doch fasst er die Orthodoxie seiner Nation als eine – der Widersinn ist nur ein scheinbarer – nicht rein orthodoxe auf. In der Religiosität der Rumänen sieht Pillat noch viel von der in den Karpatentälern nie verhalten Weltlehre des Thrako-Hellenen Zamolxis durchschimmern. Hinter der „weisen Maske orthodoxer Rechtgläubigkeit“ erspäht er ein atavistisches „schleichendes Heidentum“, das dem Christentum der Rumänen die naturnahe, rustikale, „weltgültige Gestalt“ gab, dank derer

30 Pillat 1939, 57.

31 Ebd., 37.

32 Ebd., 38.

der „rumänische Orthodoxismus die Wiege unserer Dichtung“ werden konnte.³³ Das Wesen dieses heidnisch imprägnierten Christentums definiert Pillat als das „pantheistische Weltgefühl“ eines Hirten- und Bauernvolkes, dem die Natur zur Kirche und Pan zum Priester wird.³⁴ Als Manifestation dieser heidnisch-häretisch durchsetzten Spiritualität der Rumänen empfindet er nicht nur die Volksdichtung, sondern auch die moderne Kunstlyrik seiner Zeit, die Vasile Voiculescus beispielsweise oder die Adrian Manius, in der er Spuren des atavistischen Aberglaubens als Spuren untergegangener Mythologien entdeckt. Diese religiösen Archaismen sind es, die nach Pillat der neuen rumänischen Dichtung das Siegel des nationalen Spezifikums aufdrücken.

Es ergibt sich bereits aus dem Gesagten, dass Pillat ganz im Sinne der früher erwähnten Traditionalisten an die Identität von rumänischem und rustikalem Wesen glaubt. In Worten feierlicher Andacht huldigt er „dem Dorf als der metaphysischen und ethischen Mitte unseres Lebens, als dem Erbe einer uralten, vielleicht neolithischen Kultur“, preist er die „hoch über dem materialisierten Niveau der städtischen stehende geistige Kultur“, d.h. die „Ethik, Moral und Ästhetik“ der bäuerlichen Welt, der die Rumänen „bis auf den heutigen Tag das Beste (ihrer) nationalen Kultur“ verdanken.³⁵ Es erscheint konsequent, wenn Pillat, für den „das Schrifttum einer Nation eine sichere Beschwörungsformel ihres Wesens“ ist, ähnlich wie Iorga und Crainic den aus dem Westen eindringenden dichterischen Modernismus als nicht artgemäß verwirft.

Zu fest steht das rumänische Wort auf dem Boden der bäuerlichen Wirklichkeit in Geist und Phantasie und Leben, um kubistischen, futuristischen oder expressionistischen Quertreibereien Raum zu lassen.³⁶

Unter den „volkstreuen“ Dichtern seiner Zeit, zu denen er sich selbst rechnet, zitiert Pillat neben anderen Lucian Blaga, einen der großen Klassiker der rumänischen Moderne, als Philosoph ebenso prominent wie als Lyriker. Die Übereinstimmungen der beiden Autoren in ihrem geistigen Habitus sind in der Tat groß. Uns interessiert hier, dass wie Pillat so auch Blaga den dichterisch praktizierten Traditionalismus zugleich theoretisch begründet hat. Seine Meditation über die Essenz der rumänischen Kultur, das 1936 erschienene Buch *Spațiul mioritic (Der mioritische Raum)*, das 1944 als zweiter Teil der *Trilogia culturii (Trilogie der Kultur)* neu aufgelegt wurde, darf als der substantiellste und erfolgreichste im 20. Jahrhundert erbrachte Beitrag zur Klärung des geistigen Selbstverständnisses Rumäniens gelten; mag diese Meditation auch,

33 Ebd., 38f.

34 Ebd., 47 bzw. 41.

35 Ebd., 58f.

36 Ebd., 56.

wie der Autor selbst freimütig bekennt, von der Lizenz aller Ideologen, dem Abstrahieren und Imaginieren, stellenweise sehr viel Gebrauch machen.³⁷

Das, was Blaga *românism* [Rumänismus] nennt,³⁸ ist für ihn das Produkt einer sogenannten „stilistischen Matrix“. Es ist das ein in der Seele eines jeden Volkes wurzelndes Apriori des *abgründigen*, d.h. unbewussten Bereiches, ein Analogon zum Kantischen Apriori der Erkenntnis.³⁹ Als – wie Blaga es nennt – abgründiges stilistisches Apriori prägt diese Matrix, aktiv formend, allen Hervorbringungen des ethnischen Genius einen charakteristischen Stil auf. Apriorisch bestimmt ist das Rumänentum selbst etwas Apriorisches, ein – mit der Überschrift eines der Kapitel des Buches – *rumänischer Apriorismus*. Die Matrix der Nation erscheint als etwas verhältnismäßig Zeitloses bzw. Ahistorisches, das die Identität des *românism* über die Kontingenzen der geschichtlichen Entwicklung hinweg verbürgt. Ausgebildet hat sie sich in den vielen Jahrhunderten, als die Rumänen, die immer nur Objekt und Opfer der Geschichte waren, diese Geschichte „boykottierten“. (Das im rumänischen Identitätsdiskurs viel gebrauchte Schlagwort vom „Boykott der Geschichte“ geht auf Blaga zurück). Sie boykottierten die Geschichte, indem sie sich aus der Evolution in die Involution zurückzogen, aus Kultur und Leben *de tip major* [höheren Typs], in eine Kultur und ein Leben *de tip minor* und ein nur noch organisches Leben.⁴⁰ Am längsten dauerten diese „Jahrhunderte des Schlafes“ des rumänischen Volkes in seinem urtümlichen Gastropoden-Dasein, im Zustand des „Nicht-Zusammenarbeitens“ mit der Geschichte,⁴¹ in Siebenbürgen. Eine geheime Vorliebe des Dichterphilosophen Blaga für ein solches ahistorisches, einem paradiesischen Kindheitszustand verwandtes Dasein ist unverkennbar, namentlich in seinen Lobpreisungen des archaischen rumänischen Dorfes und seiner kostbarsten Hervorbringung: der Volksdichtung. „Die Ewigkeit ist auf dem Dorf geboren worden“, statuierte Blaga in seiner späteren Schrift *Elogiu satului românesc* (*Lobrede auf das rumänische Dorf*, 1937). Von derselben Neigung zeugt auch die Blagasche Variation bekannter Themen wie Stadt und Land, Kultur und Zivilisation. Sie findet sich vor allem auch in seiner Lyrik wieder, als deren Merkmal er selbst die Beziehung zum „ursprünglichen seelischen Fundus“ herausstellte.⁴²

Im Falle des rumänischen Volkes ist die nach Blaga grundlegende stilistische Matrix eine räumliche. Das sich in den kulturellen Schöpfungen verdichtende seelische Apriori ist ihm zufolge am Raumerlebnis der Rumänen orientiert. Es zeugt vom geographischen Milieu, in dem das Volk seit Urzeiten lebte: dem welligen Hügelland, dem *plai* des Karpatenvorlandes. Als Struktur

37 Zu Blaga Näheres bei Heitmann 2000, 257–274.

38 Blaga 1944, 332 u.ö.

39 Ebd., 434.

40 Ebd., 301, 339ff.

41 Ebd., 309.

42 So 1926 in einem Interview (nach Micu 1967, 31)

einer rhythmischen Folge von Erhebungen und Tälern, als wellenförmiger Horizont von Höhen und Tiefen habe dieser Raum, so meint Blaga, das schöpferische Grundmuster der rumänischen Psyche abgegeben, als „unbewusster räumlicher Horizont, als geistiges Substrat der anonymen Schöpfungen der rumänischen Volkskultur.“⁴³

Zu seiner Idee vom Zusammenhang zwischen heimatlichem Horizont eines Volkes und seiner psychokulturellen Eigenart, wie er sie im ersten Teil der Trilogie des Näheren entwickelt, hat Blaga sich durch entsprechende Gedanken aus dem Bereich der deutschen Kulturmorphologie (Leo Frobenius, Oswald Spengler) und Kunstgeschichte (Alois Riegl, Wilhelm Worringer) anregen lassen, wo er die Theorie vom stilbildenden „Raumerlebnis“ vorgeformt fand. Wie wichtig sie ihm war, lässt sich daran ablesen, dass er von ihr her den Titel für sein Buch über den Rumänismus wählte: *Spațiul mioritic*. Erklärungsbedürftig ist hier das Adjektiv. Blaga hat es gebildet als Derivat von *Miorița* [das Lämmchen], und zwar dem Lämmchen der berühmtesten rumänischen Volksballade, in deren die Szenerie malenden Anfangsversen er die räumliche Matrix evoziert findet.

In seinen Anfängen hatte Blaga Ansätze zu einem von dem später ausgeformten recht verschiedenen Bild der rumänischen Sonderart unternommen. In seinem Aufsatz *Revolta fondului nostru nelatin* (*Die Revolte unseres nichtlateinischen Urgrundes*, 1921)⁴⁴ wie auch in seinem Drama *Zamolxe* vom gleichen Jahr hatte er die thrakische (getisch-dakische) Komponente der rumänischen Seele als die maßgebende hingestellt. In den mystisch getönten Visionen des jungen Blaga wird das Leitbild eines Volkes entworfen, das der Weltsicht seiner ältesten Ahnen, der autochthonen Daker, verhaftet geblieben ist: ihrem dionysischen Pantheismus, ihrem Vitalismus, ihrer Vertrautheit mit dem Tod, ihrem Gefühl des Einsseins mit den Elementen und Kräften der Natur. Blaga selbst hat sich später (1940) von diesen Gedanken distanziert, da sie eine Grundlage für die Verherrlichung der Barbarei abgeben könnten.⁴⁵ Sie waren in der rumänischen Rechten jedoch bereits auf fruchtbaren Boden gefallen.

Zu ihnen parallel liefen die Ideen Vasile Pârvans, des bedeutendsten rumänischen Altertumsforschers und Archäologen seiner Zeit, der in seinen viel beachteten Vorlesungen an der Bukarester Universität gleichfalls die Religion und die Geistigkeit der nördlich der Donau lebenden Thraker feierte.⁴⁶ Sein wissenschaftliches Prestige teilte sich der von ihm propagierten „autochthonen“ Nationalideologie mit. Dass auch ein Crainic, der freilich die Thraker zu Protochristen machte, davon nicht unberührt blieb, zeigte sich schon. Zur vollen Entfaltung kam die „thrakische“ Interpretation des rumänischen Spezi-

43 Ebd., 166.

44 In Gn. 1(1921), 181f.

45 In Gn. 19 (1940), nr. 4.

46 Für unseren Zusammenhang sind vor allem folgende Veröffentlichungen zu nennen: Pârvan 1921, Pârvan 1923, Pârvan 1926.

fikums im Umkreis des sogenannten „Träirismus“, jener in den dreißiger Jahren verbreiteten, unter anderem von Nae Ionescu, Emil Cioran, Mircea Vulcănescu, Dan Botta und Mircea Eliade verfochtenen irrationalistischen Philosophie des „Lebens“ und „Erlebens“, die ebenso biologisch-vitalistisch wie mystisch, aktivistisch und (im Gefolge Heideggers) existentialistisch geprägt war und in vielem dem politischen Konzept der Eisernen Garde nahe stand.

Soviel zum rumänischen traditionalistischen Denken der Zeit bis 1944. Sicherlich drängen sich nach allem Gesagten zwei Fragen auf, denen hier nicht weiter nachgegangen werden kann. Zum einen: Wie argumentierten im Gegensatz zu den nostalgischen *antiqui* die *moderni*, wie den Autochthonisten gegenüber die den Anschluss an Westeuropa fordernden Integrationisten? Hier wäre vor allem von Eugen Lovinescu und seinem in der Zwischenkriegszeit entwickelten Konzept der Synchronisierung der rumänischen mit der modernen Weltkultur zu sprechen.⁴⁷ Die andere Frage ist, ob es traditionalistische Strömungen im Donau-Karpaten-Raum auch in der zweiten Jahrhunderthälfte gegeben hat. Sie ist – es mag genügen, dies mit einem Satz anzudeuten – für die Zeit des Nationalkommunismus der Ceaușescu-Ära zweifellos zu bejahen, denkt man etwa an den von Staats wegen betriebenen Daker-Kult, die bizarre Protochronismus-Theorie, derzufolge der rumänische Geist und die rumänische Kultur der modernen westlichen in vielem lange schon voraus waren, und auch an die autarkistische Frontstellung des Regimes nicht nur gegen westliche, sondern gegen ausländische Einflüsse überhaupt in den siebziger und achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts.

Nachbemerkung

Zu der vorstehend kurz skizzierten Thematik liegen eingehende Untersuchungen nur in rumänischer Sprache vor. Zu nennen sind die folgenden Monographien von Dumitru Micu und Zigu Ornea:

Micu, Dumitru, 1964/65: *Istoria literaturii române (1900–1918)* [Geschichte der rumänischen Literatur]. 2 Bde. București.

Micu, Dumitru, 1975: „*Gândirea*“ și *Gândirismul*. [„Gândirea“ und der Gândirismus]. București.

Ornea, Zigu, 1980: *Tradiționalism și modernitate în deceniul al treilea* [Traditionalismus und Moderne im dritten Jahrzehnt]. București.

Ornea, Zigu, 1995: *Anii treizeci. Extrema dreaptă românească* [Die dreißiger Jahre. Die rumänische extreme Rechte]. București.

Ornea, Zigu, 1998: *Sămănătorismul*. [Der Semănătorismus] București ³1998.

Dreptul la memorie în lectura lui Iordan Chimet [Das Recht auf Erinnerung in der Lektüre von Iordan Chimet].

47 Hierzu Heitmann 1989, 279–299 sowie Heitmann 1991, 97–106.

Bd. 4 *Certitudini, îndoieli, confruntări*. [Gewissheiten, Zweifel, Gegenüberstellungen]. Cluj, 1992/93.

Literaturverzeichnis

- Blaa, Lucian, 1944: *Trilogia culturii. Orizont și stil – Spațiul mioritic – Geneza metaforei și sensul culturii*. [Die Trilogie der Kultur. Horizont und Stil – Der mioritische Raum – Die Genese der Metapher und der Sinn der Kultur]. București.
- Crainic, Nichifor, 1936: *Puncte cardinale în haos*. [Himmelsrichtungen im Chaos]. București o.J.
- Crainic, Nichifor, 1938: *Orthodoxie și etnocrăție*. [Orthodoxie und Ethnokratie]. București o.J.
- Crainic, Nichifor, 1940-1941: „Das geistige Leben im heutigen Rumänien. Rede, gehalten am 11.11.1940“, in: *Das innere Reich* 7,2.
- Eminescu, Mihai, 1941: *Opera politică*. [Das politische Werk]. Ediție îngrijită de I. Crețu. Vol. I: 1870-1879, vol. II: 1880-1883. Crețu. București.
- Heitmann, Klaus, 1989: „Eugen Lovinescu und das Konzept eines Synchronismus der rumänischen Literatur“, in: *Beiträge zur romanischen Philologie* 28(1989), 279-299.
- Heitmann, Klaus, 1991: „Ein rumänischer Theoretiker der literarischen Moderne: Eugen Lovinescu“, in: Lauer, Reinhard (Hrsg.): *Die Moderne in den Literaturen Südosteuropas*. München, 97-106.
- Heitmann, Klaus, 1996: *Spiegelungen. Romanistische Beiträge zur Imagologie*. Heidelberg.
- Heitmann, Klaus, 2000: „Lucian Blagas Stilanalyse des Rumänentums“, in: (Hrsg.) Dahlmann, Dittmar / Potthoff, Wilfried: *Mythen, Symbole und Rituale. Die Geschichtsmächtigkeit der Zeichen in Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert*. (Heidelberger Beiträge zur Slawistik. B 14). Frankfurt etc., 257-274.
- Iorga, Nicolae, 1904/05: *O luptă literară*. [Ein literarischer Kampf], 2 Bde. București.
- Mîcu, Dumitru, 1967: *Lirica lui Lucian Blaga*. [Die Lyrik Lucian Blagas], București.
- Pârvan, Vasile, 1921: *Idei și forme istorice* [Geschichtliche Ideen und Formen]. București.
- Pârvan, Vasile, 1923: *Memoriale* [Zum Gedächtnis]. București.
- Pârvan, Vasile, 1926: *Getica. O proto-istorie a Daciei* [Getica. Eine Frühgeschichte Dakiens]. București.
- Pillat, Ion, 1939: *Rassengeist und völkische Tradition in der neuen rumänischen Dichtung* (Vom Leben und Wirken der Romanen. II: Rumänische Reihe. Heft 14). Jena, Leipzig.
- Staniioae, Dumitru, 1940: „Ortodoxia, modul spiritualității românești“ [Die Orthodoxie als Weise der rumänischen Spiritualität], in: *Gândirea*, 19(1940), 416-425.